

Marianne Neeb

Grenzerfahrung einer Mutter

**Tagebuch einer Mutter nach der niederschmetternden Diagnose
Down-Syndrom und deren Folgen.
Der lange Weg sich selbst und anderen zu verzeihen, die zu
diesem Schritt geraten haben.**

Inhaltsverzeichnis:

- 1. Unerwartet schwanger**
- 2. Trisomie 21 – der negative Befund**
- 3. Tage der Entscheidung / Warum ich?/ Fragen über Leben und Tod**
- 4. Der Abbruch / Geburt und Trauer**
- 5. Trauma: „Ich habe mein Kind getötet“**
- 6. Die Beerdigung. Vorbereitung und Abschied**
- 7. Reue, Zusammenbruch und der lange Weg zurück ins Leben - warum dieses Buch geschrieben werden musste**
- 8. Ich habe mir verziehen - mein Kind lebt**
- 9. Zusammenfassung**
- 10. Nachsatz 1**
- 11. Nachsatz 2**
- 12. Nachsatz 3**

Lysander * ***

Grenzerfahrung einer Mutter

1. Unerwartet schwanger

Es fing alles ganz harmlos an. Wir sind eine nette Familie mit zwei 9 und 11 Jahre alten Jungen. Ich bin 43 Jahre alt und katholisch. Ich stamme aus einer Großfamilie und habe sechs Schwestern. Wir verstehen uns untereinander sehr gut und halten alle zusammen. Durch den schweren Herzinfarkt meiner Mutter vor drei Jahren habe ich schon viel gelernt, auf was es im Leben wirklich ankommt. Zehn Jahre hatte ich Gott in eine Schublade gesteckt und vergessen. Nun musste ich ihn vorsichtig wieder herausholen und langsam lernen ihn anzubeten - auf die Knie zu gehen und ihn um Verzeihung zu bitten. Ich bin oft in die Kirche gegangen und habe eine Kerze angezündet und gebetet. Aus Dankbarkeit, dass meine Mutter am Leben geblieben ist, bin ich einmal in der Woche vormittags in ein Behindertenheim gefahren um dort zu helfen. Ich wollte mich um die Randgesellschaft kümmern, um die Vergessenen. Auch der Umgang mit der Familie hat sich völlig verändert. Vieles habe ich mit ganz anderen Augen gesehen. Meine neue Aufgabe stellte sich jetzt so dar, dass nun endlich die Kinder im Vordergrund stehen sollten und nicht die Malerei oder der Hausumbau. Nachdem wir nun das zweite Mal umgezogen waren, sollte alles anders werden. Ich kümmerte mich nun hauptsächlich um die schulischen Aufgaben und die Freizeit der Kinder. Unseren Großen haben wir ohne Empfehlung auf dem Gymnasium angemeldet. Da er Anfangsschwierigkeiten hatte, hat es mir sehr zu schaffen gemacht, ob er es überhaupt packen würde. Nun ja. Mein Mann war gerade drei Tage geschäftlich unterwegs. Mich überkam ein mulmiges Gefühl eventuell schwanger zu sein. Ich überlegte kurz und fand Gefallen daran, mit 43 Jahren noch einen Nachzügler zu bekommen. Ich hatte mir ohnehin schon Gedanken gemacht, was sein würde, wenn die Kinder größer werden und ich niemanden mehr zum Schmusen hätte. Mein Mann schickte mich zum Arzt und der bestätigte meine Vorahnung per Ultraschall. Wir freuten uns

sehr. Bei dem Gedanken an die Schule dachte ich, es ist zwar gerade unpassend, aber dieses Kind darf eben nicht verwöhnt werden und muss auch mal schreien. Beim zweiten Arztbesuch wurde am Ultraschall eine auffällige Nackentransparenz oberhalb des Grenzwertes festgestellt. Mein Arzt hatte sehr darauf gedrängt eine zusätzliche Untersuchung, zum Beispiel ein biologisches Verfahren oder die Fruchtwasseruntersuchung im Krankenhaus durchführen zu lassen. Vorerst ignorierte ich es. Ich wollte mich nicht verrückt machen lassen, zumal ich schon zwei gesunde Kinder zur Welt gebracht hatte und keine Pille und Medikamente einnahm. Aber beim



nächsten Arztbesuch wurde ich sehr eindringlich darauf hingewiesen, doch eine Fruchtwasseruntersuchung vornehmen zu lassen. Neben der Auffälligkeit käme auch mein hohes Alter erschwerend hinzu. Das Risiko, ein behindertes Kind zu bekommen, wäre groß. Laut seiner Statistik, die nur bis zu einem Alter von 40 Jahren ging, war bereits jedes 23. Kind davon betroffen. Wir sind so verblieben, dass ich mich noch einmal anderweitig bezüglich einer Zusatzuntersuchung erkundigen wollte.

Ich war verunsichert und fing an, andere Mütter zu befragen. Fast alle hatten mir zu einer Untersuchung geraten. Wenn etwas nicht stimmen würde, könnte man es ja immer noch weg machen lassen. Auch mein Mann hat mich auf die Konsequenzen hingewiesen, die wir dann tragen müssten, falls etwas nicht in Ordnung wäre. Sonst bräuchte man diese Untersuchung auch nicht vorzunehmen. Etwas Angst hatte ich schon. Aber den Gedanken, dass mit meinem Kind etwas nicht stimmen könnte, verdrängte ich.

08.01.06, So.

Am Sonntag haben wir meine Cousine und ihren Mann aus dem Odenwald zum Kaffeetrinken eingeladen. Erst zum Schluss ihres Besuches haben wir ihnen von unserem Nachwuchs erzählt. Auch sie hatten mir unbedingt zu einer Fruchtwasseruntersuchung geraten. Sie selbst haben eine gesunde Tochter. Wenn damals, ihr Befund negativ gewesen wäre, hätten sie ihre Tochter ohne darüber nachzudenken sofort abgetrieben. Ein behindertes Kind kam für beide nie in Frage. Zum Schluss ihres Besuches meinte sie noch, „dann lässt du dich pieksen und es wird schon alles gut werden.“

20.01.06, Fr.

An diesem Tag waren wir bei meiner Schwägerin zum Kaffeetrinken eingeladen. Ihre Schwiegereltern waren auch da. Da man meinen kleinen Bauch schon sah, erzählte ich von meiner Schwangerschaft und der Fruchtwasseruntersuchung. Die Schwiegermutter erwähnte ihre zwei schwerstbehinderten Zwillingenkel, die heute bereits volljährig sind. Man hatte ihnen damals eine Lebenserwartung von 10 Jahren gegeben. Diese beiden behinderten Kinder sind mit ihrem Leben zufrieden und glücklich. Die Schwiegermutter meinte, sie liebten sie über alles und sie würden sie nicht mehr hergeben. Aber es wäre besser sie wären damals, als die Fruchtblase im sechsten Monat platzte, gestorben. Man hätte diesen Kindern vieles erspart. Die jetzigen Folgen wären auch allen erspart geblieben. Die Ehe ihres Sohnes sei daran zerbrochen und seinen Beruf kann er auch nicht mehr voll ausüben. „Wie gut, dass man heute frühzeitig Behinderungen erkennen kann“, sagte sie.

Mit einiger Verzögerung, aus Angst dem Kind zu schaden, habe ich die Untersuchung doch gemacht. Ich war bereits in der 17. Schwangerschaftswoche. Fast zwei Tage hatte ich danach liegen müssen, da die Fruchtblase verletzt war. Wir hatten uns nicht für einen so genannten Schnelltest entschieden und mussten aus diesem Grund volle zwei Wochen auf das Ergebnis warten. Nachdem die zweite Woche fast beendet war, wurde ich sehr unruhig. Eine Mutter erzählte mir von ihrem Abbruch und von dem Anblick ihres Kindes in einer Brechschale. Ein Bild, das sie nie vergessen würde.

2. Trisomie 21 – der negative Befund

Tag des Befundes 24.01.06, Di.

An diesem Tag arbeitete ich im Behindertenheim. Es war schönes Wetter und somit ging ich wie immer mit zwei Behinderten zum Einkaufen in den Supermarkt.

Draußen vor dem Markt traf ich zufällig eine Mutter aus einem früheren Spielkreis. Auch ihr habe ich stolz von unserem Nachwuchs erzählt und dem Befund, auf den wir noch warteten. Sie meinte, ob dieser Befund etwas an meiner Meinung ändern würde. Ich antwortete nur, dass wir schon ein gesundes Kind haben möchten. Sie schaute mich ganz merkwürdig an und sagte nichts mehr dazu. Ich wechselte das Thema und wir unterhielten uns über die Schule. Nach wenigen Minuten verabschiedeten wir uns und ich machte mich auf den Rückweg zum Heim. Auch im Behindertenheim hinterließ ich den Eindruck, dass wir ein gesundes Kind haben möchten.

Nach Hause zurückgekommen, erzählte mir mein Mann von einem Telefonat auf dem Anrufbeantworter. Ich sollte doch dringend beim Frauenarzt anrufen. Ich war entsetzt und meinte nur, dass kann ja nur etwas Schlechtes sein. Sofort rief ich zurück. Der Arzt war ganz aufgeregt am Telefon und meinte: „Nun sehen sie, jetzt haben wir es. Ein negativer Befund. Trisomie 21. Ein geistig behindertes Kind. Ich habe ihnen doch gleich gesagt, dass sie die Untersuchung machen sollen. Sie haben viel zu lange damit gewartet. Das hätten sie viel eher machen können.“ Für mich war der ganze Traum von einem gesunden Kind mit einem Schlag geplatzt. Er empfahl mir noch einen Beratungstermin bei der Ärztin, die die Laboruntersuchung vorgenommen hatte. Ich hatte nur noch den einen Gedanken: das Kind wegmachen zu lassen. Am besten gleich.

Meinem großen Sohn hatte ich mitgeteilt, dass es mit dem Baby nichts wird. Es wäre ein behindertes Kind geworden. Es könnte nicht auf die normale Schule, so wie er. Ich müsste mich ständig um das Kind kümmern und hätte keine Zeit mehr für die Beiden. „Und du möchtest doch später auch einmal Kinder, um die ich mich kümmern möchte.“ Er fing an bitterlich zu weinen. Er wollte das Kind auch nicht, obwohl er sich sehr darauf gefreut hatte. Ich fragte ihn, ob wir

vielleicht ein Neues machen sollten. Er meinte: „Nein Mama, dann ist es wieder nichts. Das ist Kinderverschwendung. Soll lieber ein Anderer eins bekommen, der noch keins hat.“

Meine Mutter hatte ich angerufen und meinte, dass ich einen schlechten Befund hätte und am Montag ins Krankenhaus gehen würde. Meine Mutter meinte nur: „Das müsst ihr wissen, was ihr macht. Es ist eure Entscheidung.“ Sie hinterfragte, ob das alles so stimmen würde, was die Ärzte sagen. Sie konnte es einfach nicht glauben.

Meiner drittältesten Schwester C. sagte ich am Telefon: „Jetzt habe ich dieselbe Scheiße wie du!“ Trisomie 21 - Down Syndrom. Ein geistig behindertes Kind mit mongoloidem Aussehen.

„Diese Kinder haben ein andere Kopfform, ein eingedrücktes Nasenbein und mandelförmige Augen“, sagte ich zu meiner Schwester. Daraufhin meinte sie nur, so genau hätte sie sich damals nicht erkundigt, wie diese Kinder aussehen. „Ich gehe am Montag ins Krankenhaus“, sagte ich.

Nachmittags telefonierte ich mit der entsprechenden Ärztin aus dem Labor. Ich fragte sie, ob vielleicht ein Irrtum vorliegen könnte. Nein, der Test wurde zweimal durchgeführt, ein Irrtum sei ausgeschlossen. Bei Trisomie 21 ist in allen Körperzellen das Chromosom 21 dreifach vorhanden. Es ist ein Chromosom zuviel. Wie schwer oder leicht diese Behinderung ausfallen würde, konnte sie mir auch nicht sagen. Man könnte zwar durch Fördermöglichkeiten wie Ergotherapie, Logopäden, Krankengymnastik, Schwimmen einiges verbessern, aber nicht beheben. Für diese Kinder gäbe es auch Sondereinrichtungen. Es wäre ein mongoloides Kind. Ich wollte wissen, ob ich den Abbruch bei ihr vornehmen könnte. Nein, das müsste ich im Krankenhaus machen. Am besten nicht am Wochenende, wegen der schlechten Besetzung.

Mir kam der Gedanke andere Mütter zu fragen. Die könnten es doch gut beurteilen. Sie haben doch auch Kinder. Sie waren fast alle dagegen das Kind auszutragen. „Pfui, so etwas kann man nicht gebrauchen. Sei froh, dass die Medizin so weit ist, dass man es feststellen kann.“

„Überleg mal, ein behindertes, mongoloides Kind. Du musst an den Rest der Familie denken. Die brauchen dich doch - und deine Ehe kann daran zerbrechen. Hält sie das auf Dauer aus?“ Die Gesellschaft akzeptiert solche Kinder nicht. Auch wenn es nur leicht behindert wäre, würden Fragen kommen wie: „Haben sie es vorher denn nicht gewusst? Das tut mir aber leid, armes Kind.“ Überall schnappte ich Informationen auf. Es gibt Kinder, da klappt es gut. Bei Anderen wiederum nicht. Eins brummt nur, das andere sieht nichts, eins läuft nicht. Die meisten Mütter meinten es ehrlich und gut mit ihrem Ratschlag, sich nicht der Belastung eines behinderten Kindes auszusetzen. Ständig überlegte ich, was mein Kind wohl alles haben könnte. Alle Hoffnung für das Kind wurde mir genommen.

Meine Freundin H. habe ich telefonisch informiert. Den negativen Befund hat sie genau zu deuten gewusst. Auch sie war der Meinung, sich mit solch einem Kind nicht belasten zu sollen. An meine Ehe und die Kinder sollte ich eher denken und welche Konsequenzen es haben würde, solch ein Kind zu behalten. Auch rein optisch würden diese Kinder ganz anders aussehen als normale. Sie war der Meinung, es weg machen zu lassen wäre ein Schrecken mit kurzem Ende. Es zu behalten sei ein Schrecken ohne Ende. Sie hat uns dazu geraten eventuell ein Buch über solche Kinder zu kaufen, um nachzulesen, was alles auf uns zukommen würde. Sie hat uns auch empfohlen im Internet nachzuschauen und eine Liste Pro und Kontra zu erstellen - und dann zu sehen, was überwiegt. Sie konnte nicht bestreiten, dass es eine schwierige Entscheidung für uns war.

Gott würde uns solche schwierigen Prüfungen auferlegen, damit wir uns damit auseinandersetzen müssen. Uns intensiv damit beschäftigen. Viele Jahre geht es einem gut - man hat alles, unter anderem ein schönes Haus - und dann kommen solche Aufgabenstellungen. Gott wäre uns auch nicht böse, wenn wir uns dagegen entscheiden würden.

Hut ab, zu jeder Entscheidung, die wir treffen würden.

Ich hatte meine Lieblingsschwester B. angerufen. Sie hat mir oft in schwierigen Situationen geholfen, dafür bin ich ihr heute noch dankbar. Ihre Klarheit schätzte ich sehr. Sie ist auch diejenige, die mich am besten kennt. Ich erzählte ihr von meinem schlechten

Befund und dass ich am Montag ins Krankenhaus gehen würde. Sie hat sich in dieser Zeit für die Betreuung meiner Kinder angeboten. Dem Krankenhaus wollte ich etwas Dampf machen, den Abbruch an einem Tag zu schaffen. Ich äußerte noch, dass ich kein behindertes Kind haben möchte, zumal ich das Elend im Behindertenheim sehe. Und eines wusste ich, dass ich das nicht möchte. Des Öfteren hatte ich die Behinderten schon auf dem Hinweg zu ihrer Werkstatt an der Ampel stehen sehen. Der Gedanke mein Kind würde mitlaufen, war für mich schrecklich. Meine Schwester sagte noch, dass einige aus unserer Familie es so nicht sehen würden. Daraufhin meinte ich nur: „Die müssen damit ja nicht leben. Ich muss damit fertig werden.“ Das hat sie auch so gesehen.

Sie erwähnte noch: „Das Kind wird immer das Dummerchen in der Familie sein. Es kann mit den Anderen nicht mithalten. Kümmere dich um deine beiden Kinder und mach diese Aufgabe richtig.“

25.01.06, Mi.

Ab diesem Zeitpunkt war ich völlig verwirrt. Ich fragte mich ständig, warum musste mir das passieren? Die Entscheidung müssen wir selbst treffen. Hätte es nicht einfach gesund sein können? Es gibt so viele Leute, die keine Kinder haben möchten. Wir würden es doch sofort nehmen. Ich konnte das Kind fühlen, seine leichten Bewegungen spüren. Oft kamen mir die Tränen. Ich konnte es einfach nicht fassen. Wir mussten uns schnell entscheiden, da es sonst immer größer werden würde. Eine große Prüfung haben wir auferlegt bekommen. Wie schrecklich.

Morgens rief ich meine Freundin aus dem Odenwald an. Nachdem ich ihr meinen Befund geschildert hatte, sagte sie, sie wüsste nicht ob ihre Ehe das aushalten würde mit einem behinderten Kind. In einer der Kinderarztpraxen würde ein Plakat hängen: „Down-Syndrom“ hat viele Gesichter. Sie meinte auch, dieser Arzt hätte ein solches Kind. Es gäbe allerdings auch Mütter in Ihrer Stadt, die mit diesen Problemkindern gut klarkommen würden.

An diesem Vormittag war ich mit meiner älteren Nachbarin zum Teetrinken verabredet. Ich wollte ihr nicht absagen, da sie allein stehend ist und ihre Tochter letztes Jahr gestorben war. Im Laufe unseres Gesprächs erzählte sie mir von ihren Enkelkindern - eines heiße Lysander - und von ihrer großen Freude, im Juni Urgrosoma zu werden. Sie meinte noch, wie wunderbar so ein kleines Kind sein würde. Ich habe immer wieder überlegt, ob ich es ihr sagen sollte. Ich war mir so unsicher, was sie wohl davon halten würde, dass ich ein behindertes Kind im Bauch trage. All unseren Nachbarn hatten wir verschwiegen, dass ich schwanger bin. Den Namen Lysander fand ich so ausgefallen und schön, dass ich überlegte, meinem Kind diesen Namen zu geben.

Ich rief meine ältere Freundin A. an. Auch ihr berichtete ich von dem Befund. Sie zweifelte an der Tatsache, dass dies alles so stimmen würde, was die Ärzte sagen. Sie hatte gesagt: „Du in deinem Alter noch einmal schwanger, wie schön. Und dann noch ein Junge. Das ist ein Geschenk Gottes.“ Das habe ich leider nicht richtig verstanden. Ich dachte nur, kann mir Gott nicht einfach ein gesundes Kind schenken? Ich habe ihr aber auch die Belastungen eines solchen Kindes für die Familie aufgezählt. Sie hat mir empfohlen in die Kirche zu gehen. Ich sollte ganz still in mich kehren und auf ein Zeichen warten. Gott gibt mir eine Antwort. Ich muss nur genau hinhorchen.

Etwas später rief A. nochmals an. Sie hatte Rücksprache mit ihrer Tochter gehalten und gehört, dass man mit solchen Kindern gut leben könnte. Sie hatte sich positiv dazu geäußert.

Beratungsgespräch Krankenhaus 26.01.06, Do.

Mit verweinten Augen meldete ich mich im Kreissaal zum Gespräch an. Der Arzt war noch nicht verfügbar und hatte eine Dienstbesprechung. Ich saß lange völlig verzweifelt im Vorraum des Kreissaales. Als er mir auf dem Gang begegnete, war er sehr nett und liebevoll zu mir. Er hielt meine Hand und vertröstete mich, noch eine kleine Zeit zu warten. In der Zwischenzeit bin ich zu meinem Frauenarzt gefahren und besorgte mir den Einweisungsschein für den Krankenhausaufenthalt.

Mein Frauenarzt schilderte mir noch einen Trisomie-Fall aus seinem Bekanntenkreis. Er berichtete, dass das behinderte Kind erst mit vier Jahren krabbeln könne. Sein eigener Sohn im gleichen Alter erzählte bereits Bildergeschichten aus Büchern. Bis das andere Kind soweit sein würde, das würde noch lange dauern. Diese Familie lebte in Berlin, wo es gute Möglichkeiten für das Kind gab. Aber inzwischen sind sie nach Leipzig umgezogen - hier seien die Voraussetzungen nicht mehr so gut. Wegen des Kindes hatte sich die Mutter einer kirchlichen Organisation angeschlossen. Diese Kinder werden in der Gesellschaft nicht akzeptiert. Man bekommt auch keine staatliche Förderung. Aber darauf kam es mir überhaupt nicht an.

Eine weitere Mutter verheimlichte dem Arbeitsamt ihr behindertes Kind, damit sie eine Arbeitsstelle bekommt.

Ein anderer Bekannter kommt so weit ganz gut klar mit seiner Behinderung. Er hat nur etwas Probleme beim Lesen. Wenn er zwei Seiten gelesen hat, vergisst er leicht den Inhalt der vorhergehenden Seite.

„Es kommt noch soweit, dass die Frauen noch ins Ausland müssen, um einen Abbruch vorzunehmen“, echauffierte er sich.

Der Arzt kannte aber auch zwei Fälle von gesund geborenen Kindern, wo die Ärzte ratlos sind. Eines hat von oben bis unten Neurodermitis. Keine Tagesmutter erklärt sich bereit, das Kind zu betreuen. Das zweite hat keine Muskulatur. Auch das würde es geben.

Ich verabschiedete mich und fuhr wieder ins Krankenhaus zurück.

Der Arzt hatte irgendwann seine Visite beendet und nun war endlich Zeit für mein Gespräch. Er führte mich zu einem Untersuchungsraum. Ich kam mit der Absicht einen Schwangerschaftsabbruch vorzunehmen. Ich zeigte ihm den negativen Befund und wies auf die auffällige Nackentransparenz hin. Daraufhin meinte er, dass 70% aller Kinder in der Regel gesund seien, die diese Auffälligkeit im Nackenbereich haben. Ich fragte, ob nicht doch ein Irrtum möglich sei. Ob ich vielleicht einen Schnelltest über Nacht machen sollte. Er versicherte, dass es Irrtümer geben könnte und es möglich wäre, einen Schnelltest vorzunehmen. Auch

seine Frau hätte damals eine Fruchtwasseruntersuchung gemacht, die aber in Ordnung war. Ich erzählte ihm, dass meiner Schwester das Gleiche vor einigen Jahren auch passierte. Ich wollte wissen, ob dies vielleicht erblich sein könnte. Musste aber nicht sein. Um sicher zu gehen, untersuchte er das Kind noch einmal am besonderen Ultraschall. In der Regel würden diese Kinder einen Herzfehler haben. Das könnte mir meine Entscheidung erleichtern. Vorsichtig schaute ich auf den Monitor und erkannte ein Kind. Mein Kind. Der Arzt meinte, ich müsste nicht hinsehen, wenn es mir schwer fällt. Ich wollte es trotzdem. „Ja, es ist ein vollständiges Kind. Es fehlt nur noch an Größe“, sagte er. Die Fingerchen, Füßchen, das Gesicht, die ganzen Organe konnte man deutlich erkennen. Es bewegte sich. Ich murmelte etwas vom hohen Gericht am Ende unseres Lebens. „Na ja, wenn sie es nicht umbringen möchten, dann können sie es zur Adoption nach Heidelberg geben. Dort gibt es eine Einrichtung für diese Kinder. Sie werden auch wirklich adoptiert.“ Von dieser Möglichkeit wusste ich nichts. Aber das Kind auszutragen und dann abzugeben, wollte ich nun gar nicht. Auch meine gesunden Kinder könnten einmal behindert werden, zum Beispiel durch einen Unfall, erwähnte er. Das sah ich etwas anders. Schließlich ist es gesund zur Welt gekommen, das würde ich doch nicht mehr weg geben. Ich entschied mich für den Friedhof. Er hat mir das Kindergrabmahl am Hauptfriedhof empfohlen. Wir wollten es unbedingt bestatten. Nach gründlicher Untersuchung war an den Organen nichts Auffälliges zu erkennen - aber der Nasenbeinknochen war nicht darstellbar. Das hätte man auch schon in der 12. Schwangerschaftswoche erkennen können. Somit bestätigte er den Befund. Mein Sohn wollte unbedingt noch ein Foto von dem Kind. Er druckte mir eine ganze Menge aus. Ich könnte jederzeit welche nachbekommen. Es gäbe nämlich Frauen, die noch nach Jahren kommen und nach Unterlagen fragen würden.

Wie schafft man es mit dem Abbruch zu leben, wollte ich wissen. Daraufhin verwies er mich an meine Schwester, die mir sagen sollte, wie man damit fertig würde. Den darauf folgenden Montag hatte ich für den Abbruch vorgesehen. Er meinte noch, dass es noch genügend Zeit gäbe, darüber nachzudenken. Bis zur 22. Woche. Auch bot er mir Beratungsstellen an, die ich aufsuchen sollte. Pro Familia, auch eine kirchliche Einrichtung war dabei. Das wollte ich lieber nicht. Die würden mich nur überreden wollen. Egal was alle

Anderen sagen, nur das, was ich denke wäre entscheidend, entgegnete der Arzt. Für den Abbruch wären bis zu drei Krankenhaustage vorgesehen, da man nicht sagen könne, wie lange es dauert.

Wir hielten vorerst den Montag fest und ich bin wieder nach Hause gefahren.



Zu Hause angekommen schaute ich mir nochmals die Ultraschallbilder an. Mein Mann und seine Schwester kamen gerade die Haustür herein, um sich zu erkundigen, wie das Gespräch verlief. Schluchzend erzählte ich, dass es bereits ein komplettes Kind ist, das ich wegmachen muss. „Das muss ich weg machen!“ Ich hielt ihnen die Bilder hin. Auch meine Schwägerin musste jetzt weinen. Ich fragte sie noch: „Wie würdest du denn entscheiden?“ Doch sie wusste auch nicht, wie sie sich entscheiden würde!

Nach dem ich mich beruhigt hatte, telefonierte ich mit meiner Schwester C. und wollte wissen, wie man mit einem Abbruch fertig wird. Sie meinte: „Man zählt die Geburtstage des Kindes mit. Es hat nicht sein sollen. Ich habe zwei gesunde Kinder. Mit der Schule hat man schon genug zu tun. Vielleicht kommt es im Alter - und damals mit 37 noch einmal ungewollt schwanger.“ Sie war sich mit ihrem Mann einig, es nicht zu behalten.

Abends telefonierte ich mit meiner früheren Arbeitskollegin R. Völlig aufgelöst berichtete ich ihr von meinem schlechten Ergebnis. „R. was soll ich machen? Ich habe schon viele Leute angerufen, um eine Lösung zu finden, die mich noch von dem Abbruch der Schwangerschaft zurückhalten kann. Es muss doch noch einen Weg geben, ein Zeichen Gottes.“ Insgeheim habe ich eine Lösung für mein Seelenheil und nicht für das Kind gesucht. Ich wollte keine Verantwortung dafür übernehmen, dass ich es umbringe. Auch meine Freundin R. war der Meinung, dass es eine ganz schwierige Entscheidung wäre, die wir treffen müssen. „Ich bin nicht stark genug das Kind so aufzuziehen, ohne dass der Rest der Familie leidet. Meine ganze Kraft muss ich für das Kind opfern“, meinte ich. „Vielleicht schaffe ich es nicht und die Familie zerbricht daran.“

Ich hatte nicht den Mut gehabt mich zu dem Kind zu bekennen. „Wahrscheinlich würden die Leute mit dem Finger auf mich zeigen und uns meiden.“

Meine Freundin R. erzählte mir aus ihrem Bekanntenkreis von einer Frau, die schwanger war und kein Kind mehr haben wollte. Ihr Mann bestand darauf es zu bekommen. Sie hat das Kind völlig abgelehnt und es kam zum Schluss zu einer Totgeburt im neunten Monat. Diese Frau fiel sogleich in ein tiefes Loch und fühlte sich bestraft. Ihre Bekannten sagten: „Das geschieht dir recht, dass du leiden musst, weil du so böse warst.“

Kurz darauf ist sie wieder schwanger geworden. Dieses Kind kam gesund zur Welt. Sie fühlte sich wieder getröstet und erhielt Gottes Segen.

Sie schilderte mir noch einen zweiten Fall. Da ging es um eine Bekannte, die Mitte dreißig war und ein Wunschbaby bekam. Sie und ihr Mann freuten sich so sehr auf den Nachwuchs.

Durch die freie Erziehung und maßlose Verwöhnung des Mädchens begingen sie einen großen Fehler. Die Entwicklung des Kindes lief in die falsche Richtung. Zum Schluss war die Mutter so fertig, dass sie den Tag verfluchte, an dem sie das Kind gezeugt hatten.

Das Kind hatte die Eltern fertig gemacht.